



Quelle:

Gerull, Susanne (2011): *Armut und Ausgrenzung im Kontext Sozialer Arbeit*. Weinheim; Basel: Beltz Juventa, S. 186 f.

Frau Rentenstein

Ich bin direkt nach Kriegsende geboren worden - ein Glückskind, hat meine Mutter deshalb immer gesagt. Nie hätte ich gedacht, dass ich mal Sozialhilfe brauche, naja, heißt ja jetzt Grundsicherung im Alter, das klingt besser. Wenigstens müssen meine Kinder nicht für mich zahlen, da hätte ich mich furchtbar geschämt für. Trotzdem ist das ganz schön frustrierend, dass meine Rente nicht reicht, um meine Miete und meine bescheidenen Bedürfnisse zu decken. Mein Rentenberater hat mir ja erklärt, dass mein Mann in den sechziger und siebziger Jahren zu wenig Rente für mich geklebt hat. Er war selbstständig und ich hab im Laden mitgeholfen. Ein kleiner Kiosk am Bahnhof, aber viel haben wir damit nicht verdient. Zwischendurch kamen die Kinder, zwei Söhne und als Nachzüglerin dann noch eine Tochter, und ich bin jedes Mal ein paar Jahre zuhause geblieben. Den Kiosk hatten wir nach der Geburt unserer Tochter aufgegeben, und mein Mann hat sich als Verkäufer im Supermarkt anstellen lassen. Als ich dann mit Ende Dreißig wieder arbeiten wollte, hieß es nur: Zu alt, zu unqualifiziert. Also bin ich putzen gegangen. Keine Schwarzarbeit, das hätte ich nie gemacht, aber alles schlecht bezahlt, und später dann mit diesen Minijobs, da erwirbt man ja kaum Rentenansprüche. Als mein Mann dann plötzlich viel zu früh gestorben ist, habe ich noch nicht mal eine Witwenrente bekommen, weil wir ein Rentensplitting beantragt hatten. Warum weiß ich auch nicht mehr, das hat damals alles mein Mann organisiert. Wenn man das alles vorher gewusst hätte, hätte man vieles anders gemacht. Aber so... Nun muss ich hier jeden Cent umdrehen. Ab und zu helfen meine Kinder mal aus, aber die haben ja selbst nicht viel und brauchen das Geld für meine Enkelkinder. Die sollen's mal besser haben als wir und studieren. Ich hoffe ja, dass ich wenigstens noch eine Weile in meiner Wohnung bleiben kann. Obwohl ich die Treppen schon nicht mehr so gut steigen kann, aber einen Neubau mit Fahrstuhl kann ich mir nicht leisten, und einen Umzug würde ich wegen meiner Kreislaufgeschichte gar nicht durchstehen. Meine Nachbarin kauft ab und zu für mich ein, weil meine Kinder dafür keine Zeit haben. Ansonsten sehe ich viel fern und lese, solange es noch geht. Meine älteren Freundinnen sind ja fast alle schon tot, und zwei im Pflegeheim. Ist auch nicht schön, wenn man alle überlebt... Meine Tochter wollte mich ja letztens ins Tierheim schleppen, damit ich mir eine Katze aussuche. Dann wär' ich nicht so allein. Ich hab sie nur gefragt, ob sie dann immer kommt, die Katzentoilette sauber machen. Mit meinem kaputten Rücken könnte ich das ja nicht mehr. Damit war das Thema auch erledigt. Aber ich will nicht jammern, im Vergleich zu Anderen geht es mir ja noch gut.

1. Welche professionellen Unterstützungsangebote sind bei Frau Rentenstein denkbar, um ihre Teilhabe zu sichern? Welche Vernetzungen in ihrem Umfeld sind hierfür erforderlich?
2. Wie wäre es Frau Rentenstein in ihrem Leben im Laufe der Jahrhunderte ergangen, welche Unterstützung hätte sie erhalten, welchen Repressionen wäre sie vermutlich ausgesetzt gewesen?

Alle Fallbeispiele des Lehrbuchs können unter folgendem Link heruntergeladen werden:
<http://www.susannegerull.de/Lehrbuch-Armut>

© Susanne Gerull

Die Fallbeispiele dürfen ausschließlich für das Selbststudium und in der Lehre genutzt werden.